

nicht verrichten», sagt Sylvia Frey. Die Umweltwissenschaftlerin leitet das Walforschungsprojekt seit den Anfängen. «Die Freiwilligen liefern mit ihren Beobachtungen einen entscheidenden Beitrag. Ihre Daten werden wissenschaftlich ausgewertet.» Bei Vollbesetzung einer Forschungswoche sind acht Leute an Bord: sechs Freiwillige, damit sich jede Stunde drei Leute abwechseln können. Dazu der Skipper und die leitende Fachperson.

Die Freiwilligen spenden in der Regel eine Ferienwoche für dieses Projekt. Die Selbstkosten zahlen sie aus eigener Tasche. Was ich mir erhofft und angetroffen habe: neue Bekanntschaften, einmalige Naturerlebnisse, die Chance, die anmutigen Meeressäuger in Freiheit in ihrem eigenen Element zu erleben und von der Expertin an Bord möglichst viel über die Wale, das Meer, aber auch über den Umgang mit einem Segelboot zu lernen.

Sylvia Frey nutzt die Mittagspause auf dem offenen Meer, um Grundwissen über die Wale und Delphine zu vermitteln: «Noch immer ist der Begriff Walfisch gang und gäbe. Das ist verständlich, rein äusserlich sehen sie Fischen ja zum Verwechseln ähnlich.» Doch dann ist es mit den Gemeinsamkeiten schon fast vorbei. «Wale sind Säugetiere und Lungenatmer. Mit ihrem Blasloch müssen die Warmblüter regelmässig an der Wasseroberfläche Luft holen, sonst ertrinken sie.»

Mehr als 80 Walarten sind bekannt. Und noch immer werden neue entdeckt. Grob sind Wale unterteilt in Zahn- und Bartenwale. Den grössten Teil machen Zahnwale aus. Dazu gehören die relativ kleinen Schweinswale, die Schnabelwale und der Pottwal sowie alle Delphinarten. Sie alle jagen aktiv Fische, Krebstiere oder Tintenfische. Bartenwale hingegen ernähren sich von Plankton – Kleinstorganismen und winzigen Krebsen – oder von kleinen Schwarmfischen, die sie mit ihren langen Oberkieferbarten aus dem Wasser filtern. Zu den Bartenwalen gehören die grössten auf der Erde vorkommenden Tiere, allen voran der Blauwal, der über 30 Meter lang werden kann, gefolgt vom Finnwal, der auch im Mittelmeer heimisch ist.

Sylvia Frey spricht den Motorenlärm an, der auf dem Hydrophon laut zu hören ist: «Unterwasserlärm gehört heute zu den grössten Gefahren für die Meeressäuger und viele andere Meerestiere.» Wale benutzen



den Schall nicht nur für die Orientierung und den Beutefang, sondern auch zur Kommunikation untereinander. «Wird es im Meer zu laut, können sich Wale und Delphine über grössere Distanzen buchstäblich nicht mehr hören und sich damit auch nicht finden.» Als gravierende Störquelle bezeichnet die Walforscherin den von der Marine eingesetzten ungeheuer lauten Sonarlärm, mit dem in den Weiten der Ozeane U-Boote aufgespürt werden. Und die unter Wasser ebenso ohrenbetäubenden seismischen Tests, die der Suche nach Öl- und Gasvorkommen dienen. «Wale mit ihrem empfindlichen Gehör sind diesem unvorstellbaren Krach schutzlos ausgeliefert. Sie können sich nicht die Ohren zuhalten. Sie erleiden im schlimmsten Fall Gehörschäden und tauchen dadurch in Panik sehr schnell auf und ab, was tödlich sein kann. Oder sie stranden.»

Heute sei der direkte Zusammenhang zwischen militärischen Sonarexperimenten und Walstrandungen wissenschaftlich erwiesen. «Ein Grund, weshalb sich OceanCare international gegen militärische Sonarexperimente engagiert.»

Sylvia Frey zählt weitere Gefahren auf, die den Walen und Delphinen zu schaffen machen. Dazu zählt die Fischerei. So verfolgten Fischer Delphine früher als Nahrungskonkurrenten. Auch im Mittelmeer wurden die Bestände bis vor wenigen Jahrzehnten dezimiert. In Jugoslawien gab es noch in den achtziger Jahren «Abschlussprämien» für Delphine. Fangmethoden für Thunfisch mit «Ringwadennetzen» im Ostpazifik brachten seit 1960 fünf bis sieben Millionen Delphinen den Tod. Sie wurden von den Netzen mitgefangen, ertranken oder wurden erdrückt. Noch heute sterben jährlich Tausende von Walen und Delphinen, die sich in Netzen verheddern – auch im Mittelmeer.

Das Mittelmeer ist bereits so leer gefischt, dass nur noch 10 bis 15 Prozent der ursprünglichen Fischbestände vorhanden sind. Verschiedene Delphinarten finden darum kaum mehr Beute.

Schwierigkeiten bereiten den Tieren ebenso Giftmüll, Schwermetall, Öl und die gigantischen Plastikmengen, die auf den Weltmeeren treiben. Sylvia Frey sagt: «Die Wale leiden auch unter Freizeitkapitänen und Touristen, die die Meeressäuger oft belästigen, und zugebauten Küsten und Buchten, die den Walen und Delphinen kaum mehr ruhige Rückzugsgebiete lassen. Genau des-

Majestätische Erscheinung: Der Pottwal krümmt den Rücken, hebt die Fluke und taucht ab.